GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Zum Verhältnis von modernen und traditionalen Aspekten im Lebenszusammenhang von Frauen

Dölling, Irene

1994

https://doi.org/10.25595/198

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Dölling, Irene: *Zum Verhältnis von modernen und traditionalen Aspekten im Lebenszusammenhang von Frauen*, in: Berliner Debatte Initial. Sozial- und geisteswissenschaftliches Journal, Jg. 5 (1994) Nr: 4, 29-35. DOI: https://doi.org/10.25595/198.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Frauenforschung Ost

- Zusammengestellt von Heide Damaschun und Hildegard Maria Nickel -

Editorial 2

Hildegard Maria Nickel
Mit dem DDR-Gleichstellungsvorsprung in die bundesdeutsche Modernisierungsfalle? 3

Birgit Bütow
Überlegungen zur sozialpädagogischen Mädchen- und Frauenarbeit in Ostdeutschland 15

Irene Dölling
Zum Verhältnis von modernen und traditionalen Aspekten im Lebenszusammenhang von Frauen 29

Elena Mezenceva
„Renaissance" des Patriarchats in Rußland nach der Perestroika 36

Marianne Kriszio
Hochschulerneuerung an der Humboldt-Universität 45

Brita Baume, Christina Felber
Zur Situation und zu Erfahrungen von Wissenschaftlerinnen (Ost) an den Hochschulen in Berlin und Brandenburg 53

Petra Drauschke, Margit Stolzenburg
Alleinerziehen und Emanzipation 64

Anne Hampele
Überlegungen zum Unabhängigen Frauenverband 71

Geschichtswissenschaft im Dissens

Ilko-Sascha Kowalczuk
Historische Gründe für das Scheitern der Selbsterneuerung an den ostdeutschen Universitäten 83

Wolfgang Küttler
Perspektiven auf die Historiographiegeschichte der DDR
Bemerkungen zur Diskussion 93

Gespräch zwischen *Wolfgang Küttler* und *Ilko-Sascha Kowalczuk* über methodische Differenzen 99

Besprechungen und Berichte

Kai Haucke
Lyotard, das Erhabene und die Avantgarde 105

Kai-Uwe Hellmann
Ich bin nicht dogmatisch pessimistisch 116

Hartwig Schmidt
Nachdenken über das neue Deutschland 119

Frank Gerd Walzebuck
Heinz Kleger: Der neue Ungehorsam 121

Jochen Fleischhacker
Martin Kronauer, Bernd Vogel, Frank Gerlach: Im Schatten der Arbeitsgesellschaft 125

Irene Dölling

Zum Verhältnis von modernen und traditionalen Aspekten im Lebenszusammenhang von Frauen

Unter ostdeutschen Frauenforscherinnen beobachte ich des öfteren, daß unter dem aktuellen Druck von Verlusten (Arbeitsplätzen, Qualifikationen, Kinderbetreuungseinrichtungen u. a.) „die realisierte Gleichberechtigung" und die „soziale Sicherheit" plötzlich in einem verklärten Licht erscheinen. Und zwar in dem Sinne, daß diese als *einzelne Faktoren* oder „Errungenschaften" *für sich* genommen und positiv gewertet werden, und theoretisch ihre Einordnung in den komplexen weiblichen Lebenszusammenhang in der „realsozialistischen" DDR unzureichend erfolgt. Nun ist es ja keineswegs so, daß wir bereits über ein solches ausgereiftes theoretisches Konzept verfügten; es ist vielmehr fortlaufend zu erarbeiten. Nach dem Verhältnis von traditionalen und modernen Aspekten im Lebenszusammenhang von DDR-Frauen zu fragen, ist derzeit für mich *ein* denkbarer Schritt bei der theoretischen Annäherung an spezifische Ambivalenzen, die die Situation von Frauen in der DDR auszeichneten.

Angeregt wurde ich dazu

- durch gesellschaftstheoretische Debatten in Ost und West über den Charakter staatssozialistischer Gesellschaften[2], an der sich übrigens kaum Wissenschaftlerinnen beteiligen und der gegenüber auch die (ostdeutsche) Frauenforschung sich ziemlich abstinent verhält. In diesen Debatten hat sich m.E. die Auffassung durchgesetzt, den realen Sozialismus als eine Variante moderner Gesellschaften zu verstehen. In diesem Kontext läßt sich das Verhältnis von traditionalen und modernen Aspekten im Habitus von DDR-Frauen aus der Perspektive von Frauenforschung diskutieren, das ansonsten in diesen Debatten so gut wie keine Rolle spielt.
- durch Diskussionen unter Soziologen, insbesondere unter solchen, die zu Fragen der Sozialstruktur und zu sozialen Ungleichheiten arbeiten. Sie debattieren in letzter Zeit verstärkt über die Möglichkeit, mit Hilfe des Modernisierungskonzepts den Vergleich zwischen ost- und westdeutscher Gesellschaft ebenso auf den Begriff zu bringen[3] wie auch Entwicklungen, die nach dem Ende des Staatssozialismus eingesetzt haben. In diesen Diskussionen ist für unseren Zusammenhang insbesondere interessant, daß im Ost - West - Vergleich moderner Gesellschaften der DDR ein Modernisierungsvorsprung gegenüber der BRD hinsichtlich der Soziallage von Frauen bescheinigt wird.
- durch bereits länger vorliegende Erkenntnisse der Frauenforschung,
  a) daß der Lebenszusammenhang von Frauen in modernen Gesellschaften durch die „doppelte Vergesellschaftung"[4] gekennzeichnet ist. Und das bedeutet: durch den beständigen Wechsel zwischen „öffentlichen" und „privaten" Sphären mit ihren je spezifischen „Verortungen" von Frauen auch ein je zu bestimmendes „Gemenge" von traditionalen und modernen Aspekten in ihren Handlungsstrukturen und Identitäten. Regina Becker-Schmidt verwendet den Begriff der *Ambivalenz*, um auf die „gleichzeitige Anwesenheit einander entgegengesetzter Strebungen, Haltungen und Gefühle" hinzuweisen, „die sich auf ein- und dasselbe Objekt beziehen", und von „Ambivalenzkonflikten", die aus gesellschaftlichen Widersprüchen resultieren, die den Individuen strukturell „vorgegeben sind"[5];
  b) daß moderne Gesellschaften in ihrer historischen Entwicklung selbst traditionale Strukturen hervorbringen (z.B. den Ausschluß von Frauen von staatsbürgerlichen Rechten oder die arbeitsteilige Zuweisung von bestimmten Tätigkeiten an Frauen unter Hinweis auf ihre „besondere Natur").[6] Moderne Gesellschaften entwickeln zugleich aber auch Dynamiken und bringen entspre-

chende kulturelle und politische Formen[7] hervor, diese selbsterzeugten Traditionalismen reflexiv zu machen, ihre Selbstverständlichkeit in Frage zu stellen. Dies ist allerdings kein linear fortschreitender Prozeß, sondern Resultat von politischen Kämpfen. Modernisierungsschübe können von Demodernisierungen abgelöst werden bzw. gleichzeitig stattfinden.

Beim Verhältnis von traditionalen und modernen Aspekten im weiblichen Lebenszusammenhang geht es also weniger um ein zeitliches Nacheinander (auch nicht in erster Linie um einen Vergleich von traditionalen und modernen Gesellschaften), sondern es geht darum, der *Gleichzeitigkeit* dieser Aspekte auf die Spur zu kommen und ihre strukturellen Erzeugungs- und Reproduktionsprinzipien aufzudecken.

c) daß Modernisierungsprozesse gerade auch unter geschlechtsspezifischem Aspekt in ihrer Janusköpfigkeit zu sehen sind. Unverkennbare Tendenzen zur Enttraditionalisierung von Geschlechterverhältnissen ließen bislang die Hierarchien von Berufs- und Hausarbeit, von bezahlter Erwerbsarbeit und unbezahlten Reproduktionstätigkeiten (im weitesten Sinne) unangetastet und haben so Konfliktlinien zwischen den Geschlechtern eher verschärft. Die „Entzauberung" kultureller (Geschlechter-)Normen festgefügter Gemeinschaften hat nicht nur emanzipatorische Potentiale, sondern erzeugt auch Verlustgefühle, Unsicherheiten, Ängste und Bedürfnisse nach (neuen) Gemeinschaften und Normen. Die dabei erzeugten Formen gehen - unter anderem - nicht selten auf Kosten von Frauen.

Vor dem Hintergrund dieser verschiedenen Diskussionsstränge möchte ich also versuchen, traditionale und moderne Aspekte im Lebenszusammenhang von DDR-Frauen auszumachen und dabei spezifische Merkmale zu verdeutlichen, die aus Strukturen des Staatssozialismus als einer Variante moderner Gesellschaften auf industriegesellschaftlichem Niveau herrühren. Einige Hinweise vorab scheinen mir wichtig, um von vornherein zu hohe Erwartungen an die Aussagekraft des folgenden zu dämpfen bzw. mein Vorgehen nachvollziehbar zu machen:

- erstens erlaubt das Modernisierungskonzept den Blick auf langfristige Prozesse und ist daher ziemlich grob sowie großrasterig, d.h. die Vergleichskategorien sind relativ abstrakt. Insofern sind die hier verwendeten Termini „modern" und „traditional" heuristische Mittel, die in der historisch-konkreten Analyse durch empirisch abgesättigte Begriffe zu ersetzen wären.
- zweitens ist damit schon angedeutet, daß ich mit diesen Begriffen nicht mehr als eine Annäherung an in sich widersprüchliche (objektive) Strukturierungen des Lebenszusammenhanges von Frauen in der DDR leisten kann. Wie sich diese Strukturierungen allgemeiner Art *sozial differenziert* niederschlugen bzw. welchen (vermittelten) Effekt sie auf individuelle Biografien hatten, muß hier vernachlässigt werden (und kann mit diesen Begriffen allein auch nicht geleistet werden).
- drittens dienen Modernisierungskonzepte zum einen der Beschreibung und Erklärung des Faktischen[8] - also z.B. der industriegesellschaftlichen und der nachindustrieproduktionsgesellschaftlichen Phasen (U. Beck) moderner Gesellschaften. Zum anderen haben Modernisierungskonzepte auch eine normative Dimension: sie enthalten immer auch Vorstellungen darüber, wie eine moderne Gesellschaft sein sollte. Zu diesen Normativen gehören z.B. :
  - die Auflösung traditionaler Lebensformen, die auf persönliche Abhängigkeiten oder eine vorausgesetzte „Natur" gegründet sind;
  - die „Entzauberung" kultureller Normen und symbolischer (z.B. Geschlechter-) Ordnungen, durch die ihre „natürliche" Selbstverständlichkeit in Frage gestellt und ihre historische Produziertheit und Veränderbarkeit ins Zentrum gerückt werden;
  - verständigungsorientiertes Handeln, argumentativ begründete Verfahren zur Aushandelung von Interessenkonflikten sowie
  - „Individualisierung", d.h. Wahlmöglichkeiten bei der eigenverantwortlichen Gestaltung der Biografie.[9]

In der folgenden thesenartigen Skizzierung von traditionalen und modernen Aspekten im Lebenszusammenhang von DDR-Frauen spielen beide - die faktische und die normative Dimen-

sion des Modernisierungskonzepts - eine Rolle. Ich werde dabei unter vier Gesichtspunkten vor allem danach fragen, welcher Grad an Modernisierung, gemessen an den genannten Normativen, in der DDR erreicht wurde (d.h. die feministische Kritik dieser Normative steht hier nicht im Vordergrund, soll aber wenigstens angedeutet werden).

Berufsarbeit und Qualifikation

Industriegesellschaften sind Arbeitsgesellschaften, genauer: Erwerbsarbeitsgesellschaften.[10] Die Einbeziehung von Frauen in die bezahlte Berufs- bzw. Erwerbsarbeit sowie der Zugang von Frauen zu höheren schulischen und beruflichen Qualifikationen gelten als Zeichen für Modernisierung.[11] Beides war für Frauen in der DDR selbstverständlich bzw. möglich. Die „doppelte Vergesellschaftung" wirkte konstituierend für individuelle Handlungsstrukturen und Lebenspläne. In dieser Hinsicht bestand nach Ansicht von Soziologen (Hradil, Geißler u.a.) in der DDR sogar ein Modernisierungsvorsprung gegenüber der BRD, die ansonsten in vielen anderen Punkten in der Modernisierung weiter war und auf dem Wege der Überwindung der Industriegesellschaft ist.

Frauen in der DDR fanden außerdem Bedingungen - wie die Einrichtungen zur Kinderbetreuung - vor, die es ihnen ermöglichten, Elemente einer modernen individuellen Handlungsstruktur auszubilden. Sie konnten dadurch eine traditionale, kulturell quasi durch Geschlecht mit der Geburt festgelegte Begrenzung auf bestimmte, „private" Handlungsräume tendenziell aufbrechen. Der Wechsel zwischen Tätigkeitsbereichen mit unterschiedlicher Logik, Interessen und Beziehungen jenseits von Familie und Verwandtschaft, flexibles Einstellen auf unterschiedliche, wechselnde Tätigkeiten und Anforderungen, tendenzielle ökonomische Selbständigkeit usw. sind Merkmale moderner Handlungsstrukturen, die in der Identität vieler DDR-Frauen als Operationsmodus habituell verankert sind.

Zugleich haben solche zur Industrieproduktionsgesellschaft gehörigen traditionalen Elemente wie: ausgeprägte geschlechterspezifische Arbeitsteilung in der Berufssphäre, Bewertung von Frauenarbeit als billiger und zweitrangig, symbolische und strukturelle „Verortung" von Frauen in der „Privatsphäre" usw., diesen „Modernisierungsschub" für Frauen begrenzt. Dabei weisen diese Begrenzungen einige DDR-spezifische Merkmale auf: Die DDR hatte nicht nur die längsten Arbeitszeiten in Europa und bot kaum Möglichkeiten einer flexiblen Berufsarbeitsgestaltung; für viele Frauen war - spätestens seit Mitte der 70er Jahre - auch das Mißverhältnis zwischen beruflicher Qualifikation und tatsächlicher beruflicher Tätigkeit eine reale Erfahrung.

Dieser Modernisierungsschub wurde daher von nicht wenigen Frauen zunehmend vor allem als Doppelbelastung erfahren und bewertet, als Zwang, dem außerdem durch den Druck der offiziellen Norm der Arbeitspflicht und der Unverzichtbarkeit eines zweiten Einkommens für die Familie kaum zu entrinnen war. Nicht wenige Frauen haben diese Ambivalenzen zwischen modernen und traditionalen Aspekten in ihrem Selbstverständnis mit Rückgriff auf das traditionale Muster der Nebenverdienerin (das den Hauptverdiener/Ernährer der Familie voraussetzt) habituell verarbeitet. Außerdem ist die Frage, wie „modernisierend" qualifizierte Berufsarbeit für den weiblichen Lebenszusammenhang in der DDR wirkte, m.E. auch nur zu beantworten, wenn dieser „Modernisierungsschub" in den komplexen sozialen Raum der DDR-Gesellschaft eingeordnet wird und dessen geschlechtsspezifische Strukturierungen hinlänglich beachtet werden, was m.E. Hradil und Geißler nicht tun. Sie unterlegen diesem Modernisierungsschub das Modell von (männlicher) Erwerbsarbeit, dem sich Frauen angenähert haben, und thematisieren nicht die strukturellen Voraussetzungen für diese Modernisierungen in der „privaten" Sphäre, deren beständige Reproduktion in der Regel auf Kosten der Frauen geht und mit einer Abwertung/gesellschaftlichen Geringschätzung dieser Tätigkeiten (gemessen an der Erwerbsarbeit) einhergeht.

Individuelle Wahl- und Entscheidungsmöglichkeiten

Zu den Merkmalen moderner Gesellschaften gehört die Ausdifferenzierung von Organisationsformen, deren strukturelle Reproduktion durch individuelle Wahl- und Entscheidungsmöglichkeiten gesichert wird. Subjektive Freiheit, der Anspruch auf Selbstbestimmung bzw.

Selbstverwirklichung sind normativer Ausdruck dafür. Für Frauen in der realsozialistischen DDR gilt, daß sie in einigen wichtigen Punkten den modernen Anspruch auf Selbstbestimmung leben konnten: sie konnten über eine Abtreibung selbst bestimmen, sie konnten selbst über die Verwirklichung eines Kinderwunsches im Rahmen ihrer Lebensplanung entscheiden - unterstützt durch die Garantie des Arbeitsplatzes -, sie konnten durch ihre - zumindest tendenzielle - ökonomische Selbständigkeit sich ein Stück weit von der persönlichen Abhängigkeit von einem Ehemann befreien. Daß diese modernen Elemente in den Handlungsstrukturen und den Identitäten von DDR-Frauen eine so friedliche, ja befriedete Symbiose mit traditionalen Elementen eingingen, hat m.E. mehrere Ursachen, die ineinandergriffen und sich wechselseitig verstärkten:

Erstens war die für Industriegesellschaften charakteristische „standardisierte Lebensform" der Kleinfamilie (wie Stefan Hradil dies bezeichnet) das dominierende Modell bis zum Ende der DDR. Während in der BRD diese Lebensform in den 50er und 60er Jahren ihre „Hoch-Zeit" hatte[12], um dann bereits wieder zu bröckeln und pluralisierten Lebensformen Platz zu machen, wurde in der DDR bis zum Ende der 80er Jahre früh und häufig geheiratet und blieb die Geburtenrate wesentlich näher dem „industriegesellschaftlichen Standard" als in westeuropäischen Ländern. Zwar können hohe Scheidungsraten und der hohe Anteil nichtehelicher Geburten wiederum als Modernisierungsvorsprünge gedeutet werden, aber der „Familialismus"[13] war in der DDR weitgehend erhalten und wurde zudem durch bestimmte Entwicklungen in der 70er und 80er Jahren verstärkt: mit dem zunehmenden Inhaltsverlust der öffentlichen Strukturen wurde Familie als Ort des Rückzugs gelebt, Mangel- und Schattenwirtschaft festigten familiäre und verwandtschaftliche Versorgungsformen. Lebensweltlich waren die modernen Elemente des weiblichen Lebenszusammenhangs in traditionale Formen mit ihren relativ festgefügten Geschlechterordnungen eingebunden und von diesen dominiert.[14]

Zweitens verhinderten die politischen Strukturen, daß Frauen ihre möglichen lebensweltlichen Erfahrungen des Brüchigwerdens der „doxa", d.h. von traditionalen Geschlechterrollen und symbolischen Mustern von „Weiblichkeit", reflexiv machen und als Interessen politisch formieren und formulieren konnten. Um ein Wort Maurice Godeliers abzuwandeln[15]: Die faktische Repression staatlicher Institutionen trat nur gelegentlich im Leben der meisten Frauen (und Männer) auf, die Regression aller Formen von Öffentlichkeit auf die Zustimmung zu und die Ausführung von vorgegebenen Entscheidungen und Zielen dagegen war ein permanent anwesendes, alle Praxen durchdringendes Faktum. Für Frauen konnte dies eine eigentümliche Ambivalenz ihres Selbstverständnisses bewirken: erfuhren sie sich auf der einen Seite als diejenigen, die zeitökonomisch, erfindungsreich und eigenverantwortlich den Alltag zwischen Familie und Beruf in einer Mangelwirtschaft bewältigten, waren sie auf der anderen Seite in der beruflichen und noch mehr in der politischen Sphäre - insbesondere als Adressatinnen einer umfassenden Fürsorgepolitik für berufstätige Mütter - weitgehend der Verantwortlichkeit enthoben.

Drittens: Politische Entmündigung und Bevormundung, deren Effekten auch Männer ausgesetzt waren, hatten für Frauen eine zusätzliche geschlechtsspezifische Dimension: unter den gegebenen Bedingungen war es unmöglich bzw. blieb auf kleine, in sich abgeschlossene Kreise beschränkt, aus den Elementen moderner Handlungsstrukturen ein Wissen und einen politischen Willen zu formieren, der traditionale Geschlechterverhältnisse mit ihrer eingeschriebenen männlichen Herrschaft und die Gewalt und Macht traditionaler Geschlechterordnungen zu einem Skandalon macht. Die widersprüchlichen Folgen ihrer modernen „doppelten Vergesellschaftung" für Selbstverständnis und Alltagspraxis konnten daher von DDR-Frauen in aller Regel nur auf der Ebene privater und personalisierter Konflikte, d.h. auch im Rahmen traditionaler Muster, erfahren und verarbeitet werden.

Viertens hatte die paternalistisch-patriarchalistische Fürsorgepolitik von „Vater Staat", gepaart mit der proklamierten Gleichberechtigung, einen Verschleierungs- und Verkennungseffekt, der auf den Alltag durchschlug. Ein umfassendes Netz sozialpolitischer Maßnahmen ermöglichte quasi allen Frauen, mit dem Eintritt in die - zumeist lebenslange - Berufsarbeit auch ein Stück weit ein selbstbestimmtes Leben zu realisieren. Und

es verdeckte und verschleierte zugleich, daß die praktischen und symbolischen Geschlechterhierarchien im realen Sozialismus ein im wesentlichen unangetastetes grundlegendes Differenzierungsprinzip blieben. Bis heute ist bei DDR-Frauen und -Männern eine eigentümliche Unempfindlichkeit gegenüber der „Geschlechterfrage" feststellbar. Ihre scheinbare Bedeutungslosigkeit für ihre Identität rührt zum einen daher, daß die als realisiert verkündete Gleichberechtigung nach dem Modell der Angleichung von Frauen an die Männer gedacht war - ergänzt durch einige besondere Maßnahmen und Bedingungen, die der angeblichen spezifischen „Natur" von Frauen Rechnung tragen. Männer konnten sich - vor allem im Kontext einer ausgeprägten geschlechterspezifischen Arbeitsteilung in der Berufssphäre und von weitgehend unveränderten familialen Geschlechterrollen - mit einem solchen Gleichberechtigungsmodell arrangieren. Frauen legte dieses Modell nahe, aus der Erfahrung, daß sie im Beruf „ihren Mann" stehen, die modernen Aspekte ihres Lebens in ein traditionales Verständnis ihrer „weiblichen Rolle" zu integrieren.[16] Zum anderen war die DDR-Gesellschaft auch durch eine eigentümliche Dämpfung traditionaler Geschlechterhierarchien gekennzeichnet, was wesentlich aus besonderen Merkmalen des sozialen Raumes der DDR resultiert. Dies leitet über zu meinem dritten Gesichtspunkt.

Soziale Differenzierungsprozesse

Zu den Problemfeldern moderner Gesellschaften gehört die Regulierung von sozialen Differenzierungsprozessen und damit verbundenen Ungleichheiten. Für den sozialen Raum der DDR war eine soziale Nivellierung kennzeichnend, ideologisch überhöht durch die Zielstellung sozialer Gleichheit. Dies hat verschiedene Effekte gehabt, nicht zuletzt den, subjektive Innovationspotentiale zu beschränken und zu minimieren. Mangelnde soziale Ausdifferenzierung, schwach ausgeprägte Hierarchien in den meisten Berufsfeldern, fehlende Konkurrenz in sehr vielen - nicht allen - Bereichen, geringe Einkommensunterschiede und Sozialleistungen für alle, unabhängig vom Einkommen, haben zu der paradoxen Situation geführt, daß in einer Gesellschaft, in der Modernisierungen allenthalben durch traditionale Strukturen gebremst und behindert wurden, traditionale Hierarchien in den Geschlechterverhältnissen abgeflacht wurden. Das heißt *nicht*, daß es in der Erwerbs- und in der häuslichen Sphäre keine geschlechtsspezifischen Arbeitsteilungen gab, und das heißt auch *nicht*, daß auf der symbolischen Ebene das polarisierende und hierarchisierende „zweigeschlechtliche Sehen" aufgebrochen worden wäre. Gemeint ist damit, daß erstens soziale Differenzierungs- und Schließungsprozesse nicht sehr scharf ausgeprägt waren und daher Macht- und Distinktionskämpfe weniger stark auf die Ebene des Geschlechterkampfes transformiert wurden/werden mußten. Und zweitens waren diese Prozesse vor allem durch politische Kriterien bestimmt. Denn - und damit wäre ich beim zweiten besonderen Merkmal des sozialen Raumes der DDR - es war die Nähe oder Ferne zu den politischen Institutionen, es waren die Ressourcen wie Parteimitgliedschaft und die Zugehörigkeit zur Nomenklatura, die den Zugang zu den knappen und begehrten Gütern, Ausbildungsplätzen und gut bezahlten Positionen für sich und die Kinder eröffneten. In diesem Feld gab es dann auch durchaus Konkurrenz, die auch ausgeprägte geschlechtsspezifische Aspekte hatte. Im sozialen Raum der DDR waren das aber Kämpfe, die relativ kleine soziale Gruppen betrafen.

Frauen waren in dieser politischen Elite wiederum eine Minderheit, sie konzentrierten sich vor allem in Berufsfeldern, in denen die skizzierte Nivellierung dominierte. Lebensweltlich hat die so erfahrene Dämpfung von Geschlechterhierarchien Frauen sicher auch den Einstieg ins Berufsleben erleichtert. Die eher gemütlichen Verhältnisse, die die Arbeitskollektive wie nach familialen Mustern strukturiert erscheinen ließen, das Fehlen von Konkurrenz auf Grund der Sicherheit des Arbeitsplatzes, haben ganz gewiß für viele Frauen die Ambivalenzen zwischen beruflichen und familiären bzw. privaten Handlungsfeldern und -strukturen gemildert. Zugleich verbzw. behinderte die Dämpfung, Abschwächung traditionaler Geschlechterhierarchien die Modernisierung von Geschlechterverhältnissen in dem Sinne, daß sie in ihrer „Selbstverständlichkeit" „entzaubert" werden konnten.

Dynamik der Generationen

Moderne Gesellschaften zeichnen sich durch hohe Dynamik aus. Das heißt unter anderem:

Zwischen den Generationen und auch innerhalb einer Generation kann es beachtliche Verschiebungen in den sozialen Lagen, in den Zugängen zu Ressourcen und Aufstiegsmöglichkeiten und auch in den Geschlechterverhältnissen geben. Auch wenn in der DDR die Uhren langsamer liefen als in westlichen Industrieländern und die Mobilität mit den Jahren eher geringer wurde, ist für unseren Zusammenhang davon auszugehen, daß die spezifische Ambivalenz von Traditionalität und Modernisierung von Frauen abhängig davon erfahren wurde, *wann und wie* biografisch wichtige Ereignisse mit bestimmten Konstellationen und Bewegungen/ Verschiebungen im sozialen Raum zusammenfielen. Karl Mannheim hat darauf hingewiesen, daß „das soziologische Problem der Generationen" erst dort anfängt, „wo auf die soziologische Relevanz" der Vorgegebenheit des biologischen Rhythmus im menschlichen Dasein abgehoben wird.[17] Dieser biologische Rhythmus ist, wie durch Frauenforschung umfänglich aufgezeigt, kulturell-symbolisch ge- und bedeutet und u.a. in soziale Geschlechterkonstrukte transformiert worden. In unserer Kultur ist z.B. das biologische Ereignis von Schwangerschaft und Geburt symbolisch derart mit Vorstellungen von Weiblichkeit, Mütterlichkeit, Fürsorglichkeit, Aufopferung usw. belegt, daß es - insbesondere unter den Bedingungen der doppelten Vergesellschaftung - für Frauen ein einschneidendes biografisches Ereignis ist. Und zwar in dem Sinne, daß es einen Konflikt zwischen kulturellen Normen, bis dato praktiziertem Alltag in Beruf und Partnerschaft und eigenem leiblichen und psychischen Erleben der Mutterschaft auslöst. So zeigen etwa unsere Tagebuchanalysen, daß Frauen, die 1990 um die 50 Jahre alt waren, trotz unterschiedlicher Verortung im sozialen Raum in einem geschlechtsspezifischen Generationszusammenhang stehen: die Geburt ihrer Kinder fällt in eine Zeit, als in der DDR der Einstieg von Frauen in die qualifizierte Berufsarbeit als entscheidender Schritt zu ihrer Emanzipation propagiert und entsprechende Bedingungen dafür geschaffen wurden, andererseits aber die Pille noch nicht käuflich und Abtreibung noch nicht legal war. Frauen dieser Altersgruppe konnten sich mit der Berufsarbeit von der Lebensweise ihrer Mütter und den traditionalen Geschlechterverhältnissen der 50er Jahre abheben, und sie konnten nur bedingt selbst über ihre „Natur" bestimmen. Daß der „individuelle Aufbruch" durch Berufsarbeit mit Kinderkriegen und Hausarbeit vereinbart werden muß und praktisch vereinbart werden kann - dies ist die gemeinsame Erfahrung dieser Frauengeneration. Nachfolgenden Altersgruppen - das zeigen auch die Tagebücher jüngerer Frauen sehr anschaulich - ist die Vereinbarkeit von Beruf und Familie kein Aufbruch mehr, sondern Norm und Selbstverständlichkeit. Sie gehen daher - auch im Kontext der angedeuteten geschlechtsspezifischen Figurationen im sozialen Raum der DDR in den 70er und 80er Jahren - wesentlich kritischer mit der Bedeutung von Berufsarbeit für ihre Lebensplanung und reflektierter mit ihrer Mutterrolle um. Sie fragen stärker nach den Kosten der „doppelten Vergesellschaftung" für ihren Lebensplan, für ihre Kinder und für die gesellschaftliche Anerkennung von Tätigkeiten, die der Versorgung und Erziehung von Kindern dienen. Daß dies - wie u.a. an der Belletristik dieser Jahrzehnte gut ablesbar ist - mit Rückgriff auf traditionale kulturelle Muster der Geschlechterordnung geschieht, kann nur auf den ersten Blick verdecken, daß sich darin auch Kritik an den bestehenden Verhältnissen in Gestalt einer Kritik der Lebensweise ihrer Mütter ebenso artikulieren wie Entwürfe eines „besseren Lebens", in denen der jeweils erfahrenen „Mischung" von traditionalen und modernen Elementen ihres Lebenszusammenhangs ein individueller Eigen-Sinn gegeben wird.

Abschließend möchte ich noch einmal ausdrücklich formulieren:

Der Versuch, mittels der Begriffe „traditional" und „modern" die Gleichzeitigkeit von nicht miteinander zu vereinbarenden Prozessen im weiblichen Lebenszusammenhang in der DDR zu fassen, kann nicht mehr leisten, als auf strukturelle Zusammenhänge und Konstellationen aufmerksam zu machen, in denen sich die Ambivalenzen in den habi-tuellen Strategien und Mustern herausbilden konnten, die in den biografischen Erzählungen von DDR-Frauen zutage treten.

Die kritische Rezeption von Modernisierungskonzepten kann uns auch als heuristisches Mittel dafür dienen, Problem- und Konfliktlagen zwischen Habitus, die Frauen in der DDR ausgebildet haben, und den veränderten Lebens-

bedingungen und Handlungsanforderungen auf die Spur zu kommen. Und das Modernisierungskonzept kann uns als theoretische Orientierungshilfe dabei nützen, De-modernisierungstendenzen auf den Begriff zu bringen, die gegenwärtig allenthalben zu beobachten sind und die nicht zuletzt praktisch und symbolisch als verschärfter Geschlechterkampf ausgetragen werden. Dazu gehört auch, daß der Geschlechterdiskurs, so wie er in der BRD in den 70er und 80er Jahren von Angehörigen bestimmter Milieus in die Öffentlichkeit getragen wurde und in dieser einen legitimen Platz erobern konnte, oder so, wie dieser Geschlechterdiskurs im Herbst 1989 für kurze Zeit in der noch existierenden DDR noch einmal aufleben konnte, in der folgenden Zeit zunehmend in der Hintergrund gedrängt und durch andere Diskurse verdrängt wurde/wird.

Anmerkungen

1 Überarbeitete Fassung eines Vortrages, gehalten auf der Ostfem II-Tagung im November 1993 in Berlin.

2 Als Beispiele aus jüngster Zeit seien dafür nur genannt: Michael Thomas (Hg.), Abbruch und Aufbruch. Sozialwissenschaften im Transformationsprozeß. Erfahrungen - Ansätze - Analysen. Berlin: Akademie Verlag 1992; Gerd Meyer, Gerhard Riege, Dieter Strützel (Hg.), Lebensweise und gesellschaftlicher Umbruch in Ostdeutschland. Jenaer Reden und Schriften. Neue Folge, Bd 3. Erlangen: Verlag Palm & Enke; Jena: Universitätsverlag 1992.

3 Vgl. dazu insbes.: Stefan Hradil, Die 'objektive' und die 'subjektive' Modernisierung. Der Wandel der westdeutschen Sozialstruktur und die Wiedervereinigung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B 29-30/1992, S. 3 ff; Rainer Geißler, Die ostdeutsche Sozialstruktur unter Modernisierungsdruck. In: Ebenda, S. 15 ff; Michael Vester, Das Janusgesicht sozialer Modernisierung. Sozialstrukturwandel und soziale Desintegration in Ost- und Westdeutschland. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B 26-27/1993, S.3 ff.

4 Vgl. dazu: Irene Dölling, Individuum und Kultur. Berlin 1986, insb. Kapitel 4; Regina Becker-Schmidt, Die doppelte Vergesellschaftung - die doppelte Sozialisation: Besonderheiten der Frauenforschung in den Sozialwissenschaften. In: L. Unterkircher./J. Wagner (Hg.), Die andere Hälfte der Gesellschaft. Wien 1987; Gudrun - Axeli Knapp, Zur widersprüchlichen Vergesellschaftung von Frauen. In: E.-H.Hoff (Hg.), Die doppelte Sozialisation Erwachsener. München 1990.

5 Regina Becker-Schmidt, Ambivalenz und Nachträglichkeit: Perspektiven einer feministischen Biografieforschung. In: Marlis Krüger (Hg.), Was heißt hier eigentlich feministisch? Zur theoretischen Diskussion in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Bremen: Donat Verlag 1993, S. 81- 83.

6 Vgl. dazu z.B. Carol Pateman, Gleichheit, Differenz, Unterordnung. Die Mutterschaftspolitik und die Frauen in ihrer Rolle als Staatsbürgerinnen. In: Feministische Studien H.1/1992.

7 Frauenforschung und Frauenbewegungen sind u.a. Resultat und Ausdruck dafür.

8 Vgl. Stefan Hradil, A.a.O., S. 4

9 Die Begriffe „traditional" bzw. „modern" sind hier also nicht einfach Synonyme für „veraltet", „überholt", „defizitär", „minderwertig/rückständig" einerseits und „überlegen", „fortschrittlich", „besser" usw. andererseits, wie in der Alltagssprache. Vielmehr weisen die genannten Normative auf Grade der Realisierung von „humanen Potentialen" wie Fähigkeit zu Reflexivität, Vernunftgebrauch usw. im menschheitsgeschichtlichen Prozeß. So, wie einerseits durch die Unterscheidung von traditionalen und modernen Gesellschaften generell zwischen unterschiedlichen Verwirklichungsniveaus dieser Potentialitäten begrifflich differenziert wird, können andererseits diese Begriffe auch eingesetzt werden, um die Dynamiken „moderner" Gesellschaften zu benennen. „Modern" meint also zunächst einmal nicht „besser", sondern „anders" als „traditional" - mit anderen Freiheitsgraden, Wahlmöglichkeiten, Strategien der Konfliktbewältigung usw., aber auch „anderen" gesellschaftlichen und individuellen „Kosten".
Aus feministischer Perspektive kann m.E. der Umgang mit Modernisierungskonzepten nur ein doppelter sein: Zum einen können sie produktiv rezipiert werden, weil sie mit ihren Begriffen und Normativen heuristische Mittel an die Hand geben, qualitative Änderungen in den Geschlechterverhältnissen im Kontext langfristiger gesellschaftlicher Wandlungen zu fassen. Zum anderen sind sie kritisch daraufhin zu analysieren, wie sie der „Dialektik der Aufklärung" unterliegen, d.h. ihre Begriffsbildungen bestimmte Lebenszusammenhänge ausblenden bzw. als defizitär erscheinen lassen.

10 Der Terminus „Arbeitsgesellschaft" enthält bereits eine bestimmte Bewertung: als Arbeit wird bezahlte Berufs- bzw. Erwerbsarbeit verstanden, die Arbeit, die - insbesondere von Frauen - außerhalb der Sphäre der bezahlten Erwerbstätigkeit geleistet wird, fällt der Ausblendung (und Abwertung) anheim. Frauen erscheinen so erst mit Eintritt in die Erwerbssphäre als „vollwertig" - und zugleich immer als „defizitär". Zugleich verweist der Begriff der „Arbeitsgesellschaft" (u.a.) auch darauf, daß in bestimmten Phasen moderner Gesellschaften die Auflösung von persönlichen Abhängigkeitsverhältnissen wesentlich über (bezahlte Erwerbs-)Arbeit verläuft.

11 Für Ulrich Beck sind dies sogar Prozesse, die den Übergang in einer Stufe der Moderne anzeigen, die er als „reflexive" Moderne bzw. - bezogen auf die Wirtschaft - als „Industriefolgengesellschaft" bezeichnet (Ulrich Beck, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/M. 1986; Ulrich Beck, Der Konflikt der zwei Modernen. In: Wolfgang Zapf (Hg.), Die Modernisierung moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages in Frankfurt/M. 1990. Frankfurt/M., New York 1991, S.40 - 53.

12 Vgl. Stefan Hradil, a.a.O., S. 6.

13 Mit „Familialismus" wird hier eine Lebensform verstanden, die nach dem Muster lebenswettlicher Gemeinschaften mit einem weitgehend „selbstverständlichen" Normengefüge strukturiert ist. Der Begriff umfaßt also mehr als solche „Faktoren" wie Geburten- und Scheidungsrate.
Generell ist zu beachten, daß in Modernisierungskonzepten mit dem Hinweis auf Geburten- und Scheidungsraten auf Tendenzen in der Bevölkerungsentwicklung hingewiesen wird, nicht aber auf Lebenszusammenhänge von Frauen, die mit dem Begriff „(Klein-)Familie" eher verdeckt werden.

14 Für die Familie in der DDR und damit verbundene Besonderheiten im weiblichen Lebenszusammenhang wäre auch eine tendenzielle „Vergesellschaftung" der Kindererziehung zu beachten. Das hat sicher nicht nur dazu geführt, daß bestimmte Funktionen zumindest teilweise aus der Familie verlagert wurden, das hat auch für Frauen zu einer ambivalenten Erfahrung geführt: wurden sie einerseits als Mütter ein Stück weit entwertet, ihrer Verantwortung für die Versorgung und Erziehung von Kindern enthoben, konnten sie andererseits auch die Erfahrung machen, daß die „weibliche" Verantwortlichkeit für Kinder keine Naturgegebenheit ist, sondern ein soziales Arrangement, das ausgehandelt/verändert werden kann.

15 Godelier schreibt in Bezug auf Erfahrbarkeit von „männlicher Herrschaft" und der Gewaltförmigkeit von Geschlechterordnungen: „Doch alle diese Formen faktischer Gewalt treten nur ab und zu im Leben einer Frau auf... Die ideelle Gewalt dagegen existiert permanent innerhalb der gesamten sozialen Organisation selbst, in jedem Aspekt der Praxis..." (In: Maurice Godelier, Die Produktion der Großen Männer. Macht und männliche Vorherrschaft bei den Baruya in Neuguinea. Frankfurt/ New York: Campus, Paris: Editions de la Maison des Sciences de l'Homme 1987, S.201)

16 Praktisch wurde dieser Verkennungseffekt noch verstärkt durch die zunehmende Mangelsituation. Für viele Familien, in denen die Männer in der „Schattenwirtschaft" - nicht selten für Westgeld - nach der Arbeit tätig waren, bedeutete die damit verbundene Aufbesserung des Familieneinkommens bzw. Versorgung mit begehrten Konsumgütern auch eine Verfestigung strikter traditionaler familialer Arbeitsteilungen. Die wachsende Bedeutung von „Familie" als Nische dürfte ebenso dazu beigetragen haben, daß Geschlechterkonflikte abgeschwächt bzw. verdrängt wurden: Die Konfliktlinien zwischen „außen" und „innen" dominierten die Konflikte „innen".

17 Vgl. Karl Mannheim, Das Problem der Generationen. In: ders., Wissenssoziologie. Berlin 1964, S.528.